



---

**Aus Freude am Lesen**

Zunächst sieht alles nach einem Unfall aus: In Barentsburg, der russischen Enklave auf Spitzbergen, wird eine männliche Leiche gefunden. Der 53-jährige Ivan Makanin hatte einen Arbeitsunfall, war in einen großen Betonmischer gefallen. Reine Routine. Um die Formalitäten abzuwickeln, wird Kommissar Knut Fjeld vom Festland auf die abgelegene Insel geschickt. Doch der wird schnell stutzig, denn die Hände des Toten wurden gebrochen. Beim Versuch, aus der Trommel zu steigen? Und das ist nicht die einzige Merkwürdigkeit, auf die der wachsam gewordene Kripobeamte stößt. Unversehens sieht er sich einer eingeschwo-  
renen Gemeinschaft gegenüber, die vor allem eines grandios beherrscht: das Schweigen ...

MONICA KRISTENSEN ist eine der bekanntesten norwegischen Polarforscherinnen, sie leitete zahlreiche Expeditionen in arktische und antarktische Gebiete. Von 1998–2003 war sie Direktorin der Kings Bay GmbH, der Kohlebergwerksgesellschaft in Ny-Ålesund auf Spitzbergen. Darüber hinaus promovierte sie an der Universität von Cambridge in Glaziologie. Für ihre Forschungsarbeiten erhielt sie mehrere bedeutende wissenschaftliche Auszeichnungen, darunter die Goldmedaille der Royal Geographical Society. »In manchen Nächten« ist ihr zweiter Roman, der auf Deutsch erscheint.

MONICA KRISTENSEN BEI BTB  
Suche (74434)

MONICA KRISTENSEN

# IN MANCHEN NÄCHTEN

Kriminalroman

*Aus dem Norwegischen  
von Ulrich Sonnenberg*

**btb**

Die norwegische Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel  
»Den Døde i Barentsburg« bei Forlaget Press, Oslo.

Zitat S. 5: T. S. Eliot, Gesammelte Gedichte, Englisch und Deutsch,  
Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Eva Hesse,  
Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1988, Seite 112.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Lux Cream* liefert Stora Enso, Finnland.

Deutsche Erstveröffentlichung November 2013  
by btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © 2011 by Forlaget Press, Oslo  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013 by btb Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Published by agreement with Leonhardt & Høier Literary Agency A/S,  
Copenhagen.

Umschlaggestaltung: semper smile München  
Umschlagmotiv: Corbis; Alexandra Dohse, [www.grafikkiosk.de](http://www.grafikkiosk.de);  
shutterstock/Mikael Damkier  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
RK · Herstellung: sc  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-74633-0

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)  
[www.facebook.com/btbverlag](http://www.facebook.com/btbverlag)  
Besuchen Sie auch unseren LiteraturBlog [www.transatlantik.de](http://www.transatlantik.de)

*My friend, blood shaking my heart  
The awful daring of a moment's surrender  
Which an age of prudence can never retract*

T. S. Eliot, »The Waste Land«

*Mein Freund, Blut schießt mir ins Herz ein  
Das nicht geheure Wagnis im Moment der Hingabe  
Den ein Lebtage des An-sich-Haltens nie zurücknimmt*

T. S. Eliot, »Das wüste Land«





Krossfjorden

Kongsfjorden

Kvadehuken

Ny-Ålesund

Breggerhalvøya

Prins Karls forland /  
Forlandet

Daudmannsodden

Isfjorden

Grønfjorden

Adventfjorden

Longyearbyen

Grumant

Barentsburg

Svea

Van Mijenfjorden

Pyramiden





### Der Dritte

Allen war es aufgefallen. In manchen Nächten hatte Licht hinter den Fenstern des alten Hauses gebrannt. Im Winter kam es vor, dass das Eis auf den Fensterscheiben schmolz. Jemand feuerte im Haus den Kachelofen an. Alle wussten es, aber nie wurde jemand gesehen.

Das Haus war in traditioneller russischer Art aus Lärchenholz gebaut. Man sah, dass die Handwerker sich bei den Türfassungen, der kleinen Veranda und den Fensterrahmen Mühe gegeben hatten. Vielleicht war die sorgfältig gearbeitete Vertiefung, die unter dem Dach verlief, einmal lackiert gewesen, doch inzwischen wirkte alles nur noch grau und verfallen. Die Lage verstärkte den trostlosen Eindruck: Das Haus stand abseits an einer un bebauten Stelle des Abhangs, zwischen der Siedlung und den hässlichen Lagerhäusern unten am Kai.

Niemand wohnte dort, das war offensichtlich. Die Haustür stand häufig offen und schwang in ihren schiefen Angeln im Wind. Eine Reparatur des Dachs wäre nötig gewesen. Die nach alter Sitte zugeschnittenen Dachpfannen aus Holz waren morsch, vom Wetter zerfressen. So lange jemand sich entsinnen konnte, hatte das Haus so dagestanden und war langsam verfallen.

Aber irgendjemand musste sich in dem alten Schuppen wohlfühlen. Irgendjemand reparierte das Haus heimlich. Es war nicht zu übersehen, dass jemand die lockere Türangel festgeschraubt hatte. Ein zerbrochenes Fenster wurde mit einem Stück Pappe abgedichtet. Und als vor ein paar Jahren im

Winter der Schornstein aus Ziegelsteinen einstürzte, hatte irgendjemand ihn wieder aufgebaut.

Das Haus wurde selten betreten. Es gab keine Veranlassung dazu, welchen Grund hätte es auch geben sollen? Und wenn jemand hineinging, dann höchstwahrscheinlich ein Tourist, der es eigentlich besser wissen sollte, als an Orten herumzuschnüffeln, an denen solche Leute nichts verloren haben. Ein zufälliger Besucher hätte allerdings auch bemerken können, dass die Einrichtung des Hauses in Stand gesetzt und gut erhalten war. Der ungebetene Gast hätte sich wahrscheinlich über den sauberen Flur und den gefegten Boden gewundert. In der Küche gab es weder Staub noch Dreck, und das Wohnzimmer wirkte so merkwürdig ... bewohnt. Als sei jemand gerade noch im Zimmer gewesen und hatte vergessen, die Teetasse mit in die Küche zu nehmen – eine alte, gesprungene Tasse mit abgenutztem Dekor, aber hergestellt aus dünnem, feinem französischem Porzellan. Was hatte eine solch hübsche Teetasse hier zu suchen, in einer kleinen russischen Bergarbeitersiedlung in der Nähe des Nordpols?

Noch stand die Tasse unberührt im Zimmer. Noch hatte kein neugieriger Tourist sie als unverdientes Souvenir mitgenommen.

Selten stieg eine dünne Rauchsäule aus dem Schornstein. Meist im Winter und häufig mitten in der Nacht. Und obwohl man nie jemanden sah, gab es viele unter den knapp achthundert Einwohnern von Barentsburg, die wussten, wer sich im Haus an dem runden Kohleofen wärmte, süßen Kuchen aß und dazu echten russischen Tee mit Himbeermarmelade trank und vorsichtig mit winzigen Gläsern voller Wodka der feinsten Marke anstieß.

»Ah, Ljuda, endlich ... War es schwierig herzukommen?«

Die Frau war nicht jung. Nach westlichen Maßstäben hätte man sie wohl als alt bezeichnet. Doch die Stimme des Mannes war herzlich, ein zärtlicher Blick begleitete sie, als sie sich vorsichtig in den zerschlissenen Sessel niederließ und sich dabei mit beiden Händen auf die Armlehnen stützte. »Hast du wieder Schmerzen?«

Sie schüttelte den Kopf und lächelte ihn an. »Es ist dieser Winter. Ich habe solche Angst zu stürzen. Du weißt, ich bin groß und schwer. Stell dir vor, ich würde die Treppe von der Stadt bis zum Kai hinunterfallen. Stufe um Stufe, wie eine breite Kommode.« Er lächelte zurück, ein Goldzahn blitzte auf.

Sie kümmerte sich um den Samowar, er besorgte frisches Wasser. Den Tee, die Kekse und die Marmelade brachte sie mit, eingepackt in ein weißes Küchentuch, das sie in eine fleckige, schmutzige Schultertasche gelegt hatte. Den Wodka steuerte er bei, diesmal eine halbe Flasche original Stolichnaya, geschmuggelt vom Festland und aufgespart für solche Gelegenheiten.

Als sie aufstehen wollte, sprang er auf. »Bleib doch sitzen, ich hole die Gläser.« Er war flink und unerwartet beweglich, trotz des schweren Körpers und des dicken Bauchs, der sich unter dem Hemd und der Strickjacke wölbte. Erst holte er kleine Teller und Gläser aus einem Eckschrank, dann stellte er vorsichtig die Teetassen auf den Tisch – die alte französische Tasse stellte er vor ihren Platz, die henkellose Tasse aus dickem weißen Porzellan vor seinen.

Sie brauchten nicht viele Worte, seit etlichen Jahren schon trafen sie sich hier ein paar Mal im Monat. Häufiger wagten sie es nicht. Sie waren sich im Klaren, dass viele von ihren eher bedauernswerten Begegnungen wussten und sie gutmütig ak-

zeptierten. Und ihnen war auch klar, dass ihr heimlicher Treffpunkt nicht mehr sicher wäre, wenn sie diese stumme Loyalität ausnutzen und sich nicht angemessen benehmen würden.

»Na, Vanja, wie steht es um die Zeche?« Ihr Ton war feierlich, als würden sich bedeutende Persönlichkeiten über Dinge unterhalten, die sie ändern könnten, sollte ihnen ihre Entwicklung nicht gefallen. Ein leises Lächeln zeigte sich auf seinem Gesicht, sie lag nicht ganz falsch.

»Es sind schwierige Zeiten, das will ich nicht leugnen. Aber nicht so schlimm wie früher. Erinnerst du dich an den Herbst 1996? Was für eine Tragödie, dieses furchtbare Flugzeugunglück... Das ganze Jahr dachte ich, dass das Bergwerk in Barentsburg geschlossen wird.«

»Und der 23. September im vergangenen Jahr?« Sie sprach das Datum leise aus, weil sie wusste, dass er nicht gern darüber redete.

»Ja.«

»Dreiundzwanzig Tote und sieben Männer waren in den Stollen eingeschlossen. Es muss doch mal ein Ende haben mit dieser miserablen Führung. Haben sie uns auf dem Festland vergessen? Die Versorgung reicht nicht aus... Wovon sollen wir im Winter leben? Von Almosen aus Longyearbyen?«

Er antwortete nicht, sondern beugte sich mit zwischen den Knien gefalteten Händen vor.

»Du bist ein Held, Ivan Sergejewitsch. Sie sehen zu dir auf. Nach allem, was du für sie bei dem Grubenunglück getan hast... unter Lebensgefahr. Die ganzen Kumpel, die du gerettet hast, viele von ihnen auf eigene Faust. Wärest du nicht gewesen... Kein Wunder, dass sie dir vertrauen und niemandem sonst.«

»Solches Vertrauen ist gefährlich, Ljuda! Der Direktor ist ein schwieriger Mann... Wir dürfen ihn nicht zu sehr unter Druck

setzen. Viele in der Gruppe sind ungeduldig, aber ... das System lässt sich nicht ohne weiteres verändern. Wir müssen Geduld haben, an unseren Prinzipien festhalten. Wir dürfen nicht vergessen und uns nicht von Gier und Egoismus zerstören lassen. Wir müssen zusammenstehen, Schulter an Schulter.«

»Du bist doch vorsichtig, Vanja?« Sie sagte es so leise, dass er es gerade noch verstehen konnte.

»Vorsichtig? Ein echter Don Kosak wie ich?« Er drehte ihr den Kopf zu und lächelte. »Nein, Mütterchen. Ich will nicht vorsichtig sein. Ich muss für die Forderungen der Arbeiter kämpfen, das ist meine Pflicht als Gewerkschaftsvorsitzender. In diesem Winter werden wir hier in Barentsburg nicht hungern und frieren. Ich habe mit dem Direktor ...«

Plötzlich erstarrte er und streckte seine Hände in ihre Richtung. »Pst, hast du das gehört?«

»Nein ... Ist draußen jemand?« Sie flüsterte und sah ängstlich aus.

»Ganz ruhig jetzt. Ich werde nachsehen.« Er schlich durchs Wohnzimmer in die dunkle, kalte Küche. Blickte durchs Fenster auf die langen Treppen, die hinunter zum Kai führten. Nichts zu sehen. Er hielt den Atem an. Kein Laut. Dann ging er durch den engen Flur und öffnete vorsichtig die Haustür. Um das gesamte Haus zog sich eine schmale Veranda. Er hielt sich im Schatten, dicht an der Wand. Ging einmal um das ganze Haus. Kein Mensch, nirgendwo.

»Offenbar sind wir ein wenig schreckhaft. Schlechtes Gewissen?« Er bemühte sich um einen spöttischen Tonfall, doch es gab tatsächlich einiges, was er ihr nicht erzählte. »Vielleicht sollten wir uns einen anderen Ort für unsere Verabredungen suchen?«

Ihre Augen wurden dunkel vor Enttäuschung. »Oh nein, Vanja ... es ist so gemütlich hier ... genau wie ...«

»Genau wie das Zuhause, das wir in Lugansk hätten haben können?« Mit schweren Schritten ging er durchs Zimmer und setzte sich wieder in den zerschlissenen Sessel. »Ich habe dir ... ein ganzes Leben genommen.«

Sie berührten das unzulässige Thema. Ihr Ton wurde streng. »Das ist aus Güte passiert, ich will nichts anderes hören. Du hast sie aus einem elenden Dasein mit Armut, Beleidigungen und vielleicht Lebensgefahr gerettet ... Es konnte doch niemand sicher sein, dass sie sich nicht eines Tages an alles erinnern würde. An alles, was du für sie getan hast ...«

Er schüttelte den Kopf, beugte sich über den Tisch und rührte süße Himbeermarmelade in den Tee. Zwischen ihnen stand das Wissen um die andere Wirklichkeit, die Wirklichkeit außerhalb dieses verfallenen Holzhauses.

Die heimlichen Verabredungen folgten mit ihren kleinen Ritualen einem eingespielten Muster. Sie aßen Kuchen, tranken Tee und prosteten sich mit Wodka zu. Dann folgte die erwartete Überraschung.

Er sagte jedes Mal dasselbe. »Denkst du etwa, es gibt nichts mehr davon? Oder dass ich es vergessen hätte?«

Aus seiner Jackentasche zog er eine kleine rote Flasche Strelskaya, den bittersüßen starken Wodka, der nach einem geheimen Rezept aus Samara aus Weizen destilliert wurde. Er verabscheute den Geschmack, trank ihn jedoch wegen ihr. Sie hatte solche Freude an diesem heimlichen Überfluss.

Jedes Mal tat sie gleichermaßen verblüfft, spielte die Überraschte, lachte. »Nein, wie bist du ... hast du noch immer etwas davon? Wo versteckst du das alles? Die Frauen der Theatergruppe würden für ein paar Tropfen Morde begehen. Außerdem ist er gesund, ich weiß, dass er gegen Erkältung hilft ... es ist der Honig ... Sieh mich an, habe ich im Herbst vielleicht gehustet?«

Sie waren wieder auf sicherem Terrain. Es ging ihnen gut, besser als wenn sie ein Ehepaar gewesen wären und ständig den grauen Alltag hätten teilen müssen. Sie waren Verschwörer, Genossen. Und Geliebte. Sie flirtete kokett und fragte ihn, ob er erraten könne, was man ihr aus Longyearbyen geschickt hatte. Er würde es bald zu sehen bekommen. Und so näherten sie sich dem letzten Punkt ihres Programms.

Sie ging zu dem Sofa unter dem großen Wohnzimmerfenster, von dem man auf das Kai blicken konnte, setzte sich und klopfte mit der Hand auf die gute Wolldecke, die er vor einigen Monaten mitgebracht hatte. Er folgte ihr und verdeckte für ein paar Sekunden die Öffnung des Kohlenofens und den roten Schein der glühenden Kohlen. Einen Moment wurde es dunkel im Zimmer.

Er stieß mit dem Fuß an den Tisch, die Gläser und Flaschen klirrten. Daher hörte er das leise Geräusch hinter der geschlossenen Tür zum kalten Nebenzimmer nicht. Sie betreten es nie, denn es roch dort so säuerlich nach Schimmel und fauligem Holz.

Es war vorbei. Sie mussten zurück in ihre heruntergekommenen und kalten Wohnungen im Arbeiterblock. Er erhob sich vom Sofa, zog sich an. Ging zu dem Tisch zwischen den Sesseln. Stellte die Teetassen und Gläser vorsichtig in den Eckschrank. Entfernte die Spuren ihrer nächtlichen Mahlzeit.

Vom Sofa aus folgte sie ihm mit den Augen, einen nackten Arm unter dem Kopf, das Haar in langen Locken über dem Kissen. Er sah sie an und fand, dass sie auf dem schmalen, ausgefranst Diwan – in dem schwachen Schein des Kohlenofens, in diesem sonst so armseligen Raum – beinahe hübsch aussah.

### Ein unerwartetes Ansuchen

An einem dieser späten Oktobertage, an denen es weder hell noch dunkel ist, kam frühmorgens ein Anruf aus Barentsburg. Emailblau wölbte sich der Himmel über Longyearbyen und seinen knapp zweitausend Einwohnern, von denen sich die meisten in den unterschiedlichsten Stadien des Erwachens befanden. Die Luft stand still, ohne den Hauch eines Windes. Sämtliche Geräusche waren über das schneebedeckte Tal zu hören. Am Krankenhaus wurde mit einem Knall ein Fenster geschlossen, unten am Kai rasselten die Ketten, ein Trecker tuckerte im Leerlauf. Aus Nybyen kam ein Auto, aus dem Inselinneren am Gletscher. Einige Minuten später waren die Scheinwerfer in den Straßen des Zentrums zu sehen. Der Schnee war in diesem Jahr früh gekommen. Die geräumten Schneeberge lagen bereits meterhoch um die Ansammlung von Läden und Geschäftsgebäuden, aber noch gab es keine Scooterspuren auf der stürmischen Tundra. Die Alten nannten diese Zeit des Jahres »den ersten Winter« und behaupteten, das Polarland hätte vier oder fünf Formen des Winters, allesamt unterschiedlich.

Die Telefonistin im Büro der Regierungsbevollmächtigten von Spitzbergen erschien an diesem Oktobermorgen früher als gewöhnlich zur Arbeit. Sie hastete fröstelnd und noch schläfrig von ihrem Zimmer im alten Telegraphenamt ins Büro. Ein großer Haufen Post hatte sich angesammelt und musste abgelegt werden, bald ergossen sich die Papiere über den Boden. Sie wollte eine Stunde aufräumen, bevor der



morgendliche Ansturm mit Telefonaten und Besuchern einsetzte.

Noch ehe sie die doppelte Außentür aus verstärktem Glas aufgeschlossen hatte, hörte sie das Telefon. Das Läuten setzte sich fort, als sie an der Garderobe ihre Stiefel auszog, in normale Schuhe schlüpfte und ihren Parka aufhängte. Dann wurde es still. Nur wenige Sekunden später begann es erneut. Merkwürdig. Warum nahm der wachhabende Beamte das Gespräch nicht an? Alle, die vor acht anriefen, wurden nach ein paar Klingelzeichen automatisch von der Telefonzentrale zum Telefon des Wachhabenden weitergeleitet.

Der Empfangsbereich im neuen Gebäude der Regierungsbevollmächtigten war ein ansehnlicher Raum: sehr hoch, Parkettfußboden, keine weiteren Möbel als ein Sofa mit einem dazugehörigen niedrigen Tisch gegenüber der Rezeption. An den Panoramascheiben in Richtung Skjæringa und Kohleverladekai, durch die man eine prächtige Aussicht auf den Isfjord hatte, stand ein starkes Fernrohr. Es war für ungeduldige Besucher gedacht, diente jedoch noch einem anderen Zweck. Der Umweltbeauftragte konnte damit die planlosen Wanderungen und das unvorhersehbare Verhalten umherstreifender Eisbären auf dem Eismeer verfolgen. Dieser Mann entschied, ob die Tiere nur verjagt wurden oder ob sie sich so beunruhigend verhielten, dass sie getötet werden mussten. Vor dem Korridor zu den Büros der Beamten richtete sich solch eine ehemalige Bedrohung im Schatten auf, eine ausgestopfte Eisbärin. Sie sollte alle Besucher daran erinnern, dass Eisbären keine Touristenattraktion, sondern gefährliche Raubtiere waren.

Erneut klingelte das Telefon. Die Telefonistin lief hinter den Empfangsschalter. Eine Frau war am Apparat. Sie sprach einigermaßen verständliches Englisch, allerdings mit einem

schweren russischen Akzent. So unerwartet kam dieser Anruf, dass die Telefonistin zunächst gar nichts verstand. Nach und nach wurde klar, dass die Frau mit der Regierungsbevollmächtigten verbunden werden wollte. Sie rief an, um eine Verbindung für den Konsul in Barentsburg herzustellen. Geduldig versuchte ihr die Telefonistin zu erklären, dass es in Longyearbyen früher Morgen war. Noch war niemand in den Büros. Irgendwie hörte es sich idiotisch an, als gehörten sie zu einer anderen Zeitzone als Barentsburg. Aber was sollte sie sagen? Sie wollte lieber dumm als abweisend erscheinen.

Der Konsul kam selbst an den Apparat. Über die Telefonistin ergoss sich ein Sturzbach aus nahezu unverständlichen Ersuchen um baldige Unterstützung durch die Regierungsbevollmächtigte.

»Für Barentsburg? Aber, aber ...«

Natürlich für Barentsburg. Es eilte. Der Konsul hoffte, nein, er *erwartete*, dass die Regierungsbevollmächtigte sich so schnell wie möglich in der russischen Siedlung einfand. In dieser Krisensituation ... nun ja, er sehe jedenfalls augenblicklicher Hilfe entgegen. Dann knallte er den Hörer auf.

Der Empfangsbereich lag im Halbdunkel, nur hin und wieder durch Autos erleuchtet, die auf der Straße nach Skjæringa fuhren. Die Telefonistin blieb sitzen und blickte auf die Silhouette der Eisbärin am anderen Ende des Raumes. Die Glasaugen des Tieres blitzten jedesmal auf, wenn ein Scheinwerfer sie streifte. Die Telefonistin beschlich eine Art Vorahnung.

Der kleine digitale Bildschirm der Telefonzentrale zeigte 07:23 Uhr. Welche Katastrophe hatte sich in der russischen Siedlung ereignet, dass der Konsul die Regierungsbevollmächtigte so früh am Morgen sprechen wollte? Jedenfalls musste es wichtig sein, vielleicht irgendein Unglücksfall? Aber die Polizei in Longyearbyen wurde selten über derartige Ereignisse

informiert, bevor die Russen nicht ihre eigenen Untersuchungen vorgenommen oder aufgeräumt hatten, um dann Ergebnisse zu präsentieren, über die sie kaum mit sich reden ließen. Warum hatten sie es diesmal so eilig?

Und wieso hatte der wachhabende Beamte den Anruf nicht entgegengenommen?

## Dummheit

Knut Fjeld, Polizeibeamter der Regierungsbevollmächtigten, erwachte wie jeden Morgen – schlagartig. Er wusste, dass die Uhr Viertel nach sieben zeigte. Es war zur schlechten Gewohnheit geworden, exakt um diese Uhrzeit aufzuwachen. Ohne darüber nachzudenken, wusste er auch, dass es Montag war. Er wollte die Augen nicht öffnen, fühlte sich krank. Und für sein Unwohlsein gab es durchaus einen Grund. Er befand sich im Polarhotel, Zimmer 211 – er erkannte es an der großen Lithographie, die an der Wand über dem Bett hing, eine Art Collage über die Geschichte der Bergbaugesellschaft Kings Bay.

Ohne ein Geräusch von sich zu geben, hob er den Kopf aus dem Kissen und blickte neben sich. Trotz eines schwachen Parfümdufts lag er allein im Bett. Erleichtert stieß er die Luft aus. Er war in diesem Zimmer schon unangenehmer erwacht. Dennoch war es schlimm genug. Das Bett bewegte sich sanft schaukelnd, obwohl er wusste, dass er es sich nur einbildete.

Was war schlimmer? Er blieb liegen und grübelte ein paar Minuten über dieses grässlich egozentrische Problem. Sein Kopf fühlte sich an, als hätte man ihn in Glas gegossen; er durfte nicht bewegt werden, aus Angst, bei hastigen Bewegungen zu zerspringen. Bei dem Gedanken musste er lachen, ärgerte sich jedoch sofort über diese gedankenlose Verschwendung der Kräfte. Wie klebriger Brei ergoss sich die Übelkeit in seinen Mund. Oh, wie er es bereute. Er taumelte ins Bad und zog sich so rasch es überhaupt möglich war an. Einige Minu-

ten später ging er mit abgewandtem Gesicht an der Rezeption vorbei und trat auf den eingeschneiten Platz vor dem Hotel.

Der Mann an der Rezeption hatte ihn gesehen, doch er hatte Besseres zu tun, als ihn zu grüßen. Auch die Beamten der Regierungsbevollmächtigten hatten das Recht auf ein bisschen Privatleben. Es war allgemein bekannt in Longyearbyen, dass Knut nicht erkannt werden wollte, wenn er nach einer Feier mit einer Frau im Polarhotel landete – in der Regel jedes Mal mit einer anderen und so gut wie nie mit einer Frau aus Longyearbyen. Knut wusste, dass die Leute redeten. Im Grunde war ihm klar, dass er sich so verhielt, seit die Krankenschwester Hannah Vibe einen Job auf dem Festland angenommen und Spitzbergen verlassen hatte. Seine Freunde fragten sich irritiert, wann dieser unausgesprochene Liebeskummer vorbei wäre, aber sie sprachen ihn nicht darauf an. Er verbat sich jegliche Einmischung und beantwortete jeden Versuch eines freundschaftlichen Rats mit abweisender Kälte.

Knut stand allein auf dem großen Platz vor dem Hotel. Der Oktober war einer der stillsten Monate auf Spitzbergen – das hektische Touristenchaos des Sommers war überstanden, und für die Weihnachtsvorbereitungen war es noch zu früh. Obwohl Longyearbyen zwei Hotels und mindestens drei Gästehäuser vorzuweisen hatte, waren bereits zwei wegen der Winterpause geschlossen. Das Polarhotel hatte ganzjährig geöffnet – zur Freude der offiziellen Komitees und Ausschüsse, die das harte Leben in der Arktis mit eigenen Augen erleben wollten, ohne auf den Komfort der niedrigeren Breitengrade verzichten zu müssen.

Die Hände in den Taschen der schwarzen Felljacke ging er mit kurzen Schritten zum Parkplatz, um nicht auf dem Eis unter der Lage Neuschnee auszurutschen. Er schloss seinen Wagen auf und kletterte fröstelnd auf den Vordersitz. Ließ den

Motor an und fror, bis das Heizungsgebläse endlich so viel Eis auf der Frontscheibe geschmolzen hatte, dass er den Rest mit dem Scheibenwischer wegkratzen konnte. Hatte er eigentlich zu viel Restalkohol im Blut, um fahren zu können? Es wäre ausgesprochen peinlich, wenn er von der Straße abkäme und man ihn mit Promille erwischen würde. Der Wagen schlich auf der Straße dahin.

Blöd, blöd, blöd. Wieso hatte er gestern Nacht nicht ein Taxi gerufen und war nach Hause gefahren? Lächerlich und dumm, er fühlte sich krank und schmutzig. Um Parfüm, Alkohol und das schlechte Gewissen abzuspülen, wäre eine Dusche wunderbar. Danach vielleicht ein bisschen frühstücken und zwei Kopfschmerztabletten – und bevor er zur Arbeit musste, noch einmal unter die Decke des eigenen Betts kriechen und mindestens ein paar Stunden schlafen. Er könnte sagen, er hätte verschlafen. In den letzten Wochen war es im Büro der Regierungsbevollmächtigten so ruhig gewesen, dass niemand ihn vermissen würde.

Doch er irrte sich. Noch als er versuchte, mit einem eiskalten Schlüssel in seinen steifen Fingern die Tür des Hauses in Blåmyra zu öffnen, hörte er das Telefon. Er rannte die Treppe hinauf und nahm ab.

»Verflucht, wo hast du gesteckt? Seit über einer halben Stunde versuche ich, dich zu erreichen. Hast du schon wieder dein Handy abgestellt?« Die Stimme des Polizeichefs Tom Andreassen klang ausnahmsweise einmal wütend und scharf.

»Ist es nicht ein bisschen früh am Morgen, um sich so aufzuregen?« Knut ließ sich in einen Sessel fallen und legte den Kopf in den Nacken. Alles drehte sich. Vielleicht hätte er sich krankmelden sollen?

»Du hast Bereitschaftsdienst. Die Telefonistin hat versucht, dich zu erreichen. Sie wurde aus Barentsburg angerufen. Die

Russen haben einen toten Mann vor der Kohlengrube gefunden, vermutlich ein Unfall. Es dauert ungefähr eine Stunde, um dorthin zu kommen.«

»Um dahin zu kommen?« Knut stöhnte laut. Er hatte sich abrupt aufgesetzt.

»Ja, was dachtest du denn? Du musst nach Barentsburg und dir ansehen, worum es geht. Passt dir das nicht? Fühlst du dich nicht fit? Vielleicht brütest du ja eine Erkältung aus? Die letzte ist schon einige Wochen her, oder?« Der Polizeichef hatte nicht mehr zu sagen. Nicht am Telefon.

Es war nicht das erste Mal in diesem Herbst, dass Knut sich bei Standby-Wachen Freiheiten herausnahm. Häufig begann es mit einem gemütlichen Abendessen in der Stadt. Essen musste er schließlich, und sein Diensttelefon hatte er dabei. Aber irgendwann hatte er angefangen, ein oder zwei Bier zum Essen zu trinken, und dann kam der Absturz.

Knut erinnerte sich nur vage an den letzten Teil des gestrigen Tages. Der Abend hatte wie gewöhnlich mit einem Essen im Restaurant Huset begonnen, es gab einen besonderen Anlass: Besuch aus Ny-Ålesund, einige Meilen nördlich von Longyearbyen. Seit seiner Ankunft vor drei Jahren in Spitzbergen existierte der Kontakt zwischen ihm und diesen zurückhaltenden Exzentrikern, die die isolierte Forschungsstation in der ehemaligen Bergarbeitersiedlung betrieben. Jedes Mal, wenn sie nach Longyearbyen kamen, trafen sie sich. Diesmal war der Geburtstag des Stewards der Anlass gewesen. Sein Diensttelefon hatte Knut demonstrativ neben seinen Teller gelegt und den Abend relativ früh beendet. Dennoch hatte er mehr getrunken, als ihm bewusst war. Auf dem Heimweg nach Blåmyra war er in die Wohnung eines Bekannten gewankt, aus der laute Musik kam. Es stellte sich als verhängnisvoller Fehler heraus. Er hatte nicht widerstehen können und einen besonders

guten Calvados probiert, den der Wirt in seiner Freude, Knut zu sehen, aus einer Kiste mit Notproviant geholt hatte.

Der Ablauf dessen, was danach geschah, blieb unklar. Waren sie in den Pub des Polarhotels weitergezogen und hatten ein paar Frauen mitgenommen, die ihnen zufällig über den Weg liefen? Vermutlich war es sein Vorschlag gewesen. Jedenfalls hatten sie die Nacht draußen in Danskebrakka beschlossen, wo die Piloten der Hubschraubergesellschaft wohnten. Aber er hatte keinerlei Erinnerung, wie er danach wieder im Polarhotel gelandet war.

Der Polizeichef saß hinter seinem Schreibtisch. Sämtliche Papiere hatte er zur Seite geräumt, das Telefon auf die Zentrale umgestellt. Jetzt erwartete er den Polizeibeamten Fjeld.

»Mach die Tür hinter dir zu!«

Knut konnte sich nicht entsinnen, Tom Andreassen jemals so aufgebracht gesehen zu haben. Das sonst so sanfte lange Gesicht hatte einen ernsten Ausdruck. Die Lippen presste er zu einem gequälten Lächeln zusammen.

»Ich weiß nicht, was in dich gefahren ist, Knut. Longyearbyen ist ein kleiner Ort. Es ist Oktober, und es gibt kaum noch Touristen oder Besucher vom Festland. Glaubst du, die Leute wissen nicht, dass du im Dienst trinkst? Glaubst du, dich sieht niemand?«

Im Dienst trinken ...? So wie Tom es sagte, hörte es sich so demütigend an, so schwach. Knut sah es anders. Ein Bier zum Essen, das musste erlaubt sein. »Ehrlich gesagt, Tom, ich bin doch kein Alkoholiker ...« Knut stand mitten im Zimmer, das schlechte Gewissen lag ihm wie ein Zementsack auf den Schultern.

»Du hattest Wache – Bereitschaftsdienst, okay, aber der Sinn der Sache ist doch, dass du erreichbar bist. Was ist, wenn eines



Nachts plötzlich etwas passiert? Wo bist du dann? Gehst du ans Telefon? So geht das nicht. Die Leute fangen an, komisch zu grinsen, wenn die Sprache auf dich kommt. Ein bisschen so ... ja, Knut, mit dem kann man um die Häuser ziehen ... Und dann diese Vereinbarung mit dem Polarhotel. Alle wissen davon. Findest du das den Frauen gegenüber nicht zynisch?«

»Das ist Privatsache. Hat nichts mit dem Job zu tun.«

»Knut, wir sind nicht nur Kollegen, wir sind Freunde. Nachdem ich jetzt drei Jahre mit dir zusammengearbeitet habe, behaupte ich, das sagen zu können. Ich will uns beiden ein peinliches Erlebnis ersparen. Dies ist kein Anschiss, auch kein Wutausbruch. Nur ein Ultimatum. Wenn du das nächste Mal Bereitschaftsdienst hast und nicht ans Telefon gehst, dann rede ich mit Anne Lise.«

Knut antwortete nicht. Er hatte genug mit seinen Kopfschmerzen zu tun.

Tom sah ihn misstrauisch an. »Mehr habe ich nicht zu sagen, Knut. Mein Gott, sieh zu, dass du dir eine Tasse Kaffee besorgst. Du stinkst schlimmer als ein ...«

Der unangenehme Teil des Gesprächs war damit beendet. Beide waren erleichtert. Knut legte einen Stapel Unterlagen beiseite und setzte sich an den kleinen Konferenztisch, den der Polizeichef in eine Ecke seines Büros geklemmt hatte. »Wissen wir schon Einzelheiten aus Barentsburg?«

Tom Andreassen lehnte sich zurück und wippte mit seinem Bürostuhl. »Nein, aber ich habe ein ganz mieses Gefühl bei dieser Anfrage. Sieht fast so aus, als wären sie die ganze Nacht auf den Beinen gewesen und hätten versucht, ein Problem zu lösen. Offensichtlich ist es ihnen nicht gelungen, deshalb haben sie die Regierungsvertreterin angerufen, um die Verantwortung auf uns abzuwälzen. Das sind reine Vermutungen, aber komisch ist es schon.«

»Was soll ich unternehmen? Müsste den Fall nicht die Arbeitsaufsicht übernehmen?«

»Die technischen Umstände werden von ihnen untersucht. Aber eine Reihe Mitarbeiter sind derzeit auf dem Festland, sie werden erst in ein paar Tagen nach Barentsburg fahren können. Und sie sind keine Polizisten, wie du weißt.«

»Ja, okay, ich gehe also die routinemäßigen Sachen durch ... die Personalien des Toten, Beschreibung des Tatorts ...?«

»Tatort? Die Rede ist von einem Unfall, Knut.«

»Du weißt, was ich meine ... den Arbeitsplatz, den Ort des Geschehens, nenn es, wie du willst.« Knut beugte sich vor und stützte den Kopf in eine Hand.

Der Polizeichef sah ihn an. »Übel?«

»Ja, kannst du laut sagen. Ich habe überhaupt keine Lust auf einen Helikopterflug zum Grønfjord. Allein der Gedanke an Turbulenzen oder ein schweres russisches Mittagessen ...« Er stöhnte.

Doch Tom Andreassen zeigte keinerlei Anzeichen von Mitgefühl.

### Barentsburg

Der Flug dauerte nicht lang, knapp zwanzig Minuten. Der Hubschrauberpilot drehte eine Extrarunde über den Gebäuden von Barentsburg, bevor er auf Heerodden landete. »Die üblichen Turbulenzen heute«, sagte er, bevor er einen Schalter vor sich umlegte und die formelle Kommunikation mit Spitzbergen Radio und der russischen Funkstation unter ihnen fortsetzte.

Knut hatte sich das Headset aufgesetzt. Nicht um sich mit der Helikoptermannschaft zu unterhalten, was denen sehr schnell klar geworden war, sondern um den Lärm der Rotoren auszublenden. Sein Gehirn wurde wie ein Ball aus Metallfolie durchgeschüttelt, das konnte unmöglich gesund sein. Er hatte sich hastig auf etwas anders konzentrieren müssen, denn es wäre ihm peinlich gewesen, wenn er auf den Rücksitz des Hubschraubers gekotzt hätte.

Der Isfjord lag unter ihnen, ein scharfer Kontrast zu den schneeweißen Strandflächen. Es konnte noch mehrere Monate dauern, bevor das Meer vereiste und das Eis im Winter alles überzog. Auf der anderen Seite des Fjords zeichneten sich die Konturen der Berge als leuchtend goldener Streifen ab. Lange blaue Schatten, die Sonne hing tief am Horizont. Der Rauch des Kraftwerks in Barentsburg war aus weitem Abstand als ruhig graue Säule zu sehen, die hoch über die Landschaft stieg.

Die russische Bergarbeitersiedlung lag an einem steilen Abhang zum Fjord und sah aus wie eine alte, verlassene Ruine, um die sich niemand kümmerte oder die zu entfernen

zu teuer geworden wäre. Die wenigen Straßenlaternen warfen ein trauriges gelbes Licht auf die Straßen und wirkten kraftlos gegen die polare Dunkelheit rund um die Stadt. *Wie immer ist Barentsburg ein deprimierender Anblick*, dachte er. Lange Reihen von verfallenen Beton- und Backsteingebäuden. Verdreckte Straßen über schneebedeckte Hügel bis zu den Grubeneingängen. Steile, schmale Treppen hinunter zum Kai. Ein paar vertäute Schiffe, aber dort bemerkte er keinerlei Aktivität.

Ihm fiel auf, dass man offensichtlich die Kohleförderung unterbrochen hatte. Rund um die Tagesanlage und die Lagerhallen sah er weder Menschen noch Fahrzeuge. Könnte etwas im Berg passiert sein? Hatten die Russen möglicherweise Angst vor einer Explosionsgefahr, als sie die Regierungsbevollmächtigte anriefen? In diesem Fall waren sie an der falschen Adresse. Es wäre sehr viel besser gewesen, direkt bei der Store Norske Spitsbergen Kulkompani SA anzurufen, der Gesellschaft, die die norwegischen Bergwerke in Longyearbyen betrieb. Knut wurde unruhig, er wollte auf keinen Fall einfahren. Wie die meisten Bewohner von Spitzbergen hatte er eine instinktive Angst vor Grubenunglücken.

Der Hubschrauber bebte und rüttelte und brauchte eine Ewigkeit, um die Siedlung zu umfliegen. Eigentlich müssten sie doch bald landen? Knut spannte die Bauchmuskeln an, ein paar Minuten würde er es noch aushalten. Auf der Erde könnte er dann so tun, als müsse er auf die Toilette. Alles würde besser werden, wenn er die wabernde, geleeartige Masse los wäre, die in seinem Magen herumschwappte und drohte, ihm den Hals hinaufzusteigen. Außerdem war er schon oft in Barentsburg gewesen und hatte keinen Bedarf, sich die Siedlung wie ein Tourist aus der Luft anzusehen.

Alle früheren Besuche bei den Russen waren Dienstreis-

sen gewesen, seiner Meinung nach vollkommen sinnlose Demonstrationen norwegischer Souveränität und Gesetzgebung. Er sah keinen Sinn darin, kostbare Hubschrauberzeit zu verschwenden, nur um sich mitten in der Zechensiedlung aufzubauen und Alkoholkontrollen bei den wenigen Fahrern durchzuführen, die über ein Auto oder einen Schneescooter verfügten. Nach diesen Einsätzen hatte er keinerlei Verlangen mehr verspürt, der russischen Bergarbeiterstadt einen Privatbesuch abzustatten.

Barentsburg hatte sich in wenigen Jahren gewaltig verändert. Vor nicht allzu langer Zeit hatten hier über zweitausend Menschen gelebt. Nicht nur Bergleute mit ihren Familien und Kindern. Es gab Geschäfte, die Kinder gingen zur Schule, man hatte sich selbst versorgt, mit Gemüse aus einem Treibhaus und Milch, Eiern und Fleisch aus einem Stallgebäude. Die Kohlengruben von Spitzbergen waren wichtig, um die Interessen des Sowjetstaats im Norden zu wahren. Die Russen hatten die Hoffnung nie aufgegeben, die Verwaltung der arktischen Inseln mit Norwegen zu teilen. Dieser unausgesprochene Konflikt, dessen Wurzeln weit in die Zeit vor dem Kalten Krieg zurückreichten, flammte durch eine Vielzahl kleiner und großer Zwischenfälle immer wieder auf. Bei jeglicher Form der Kommunikation war das Misstrauen zwischen den beiden Polarnationen deutlich zu spüren.

Der kleine russische Flugplatz lag auf der östlichen Landzunge an der Mündung des Grønfjords. In den siebziger Jahren war er der Ausgangspunkt für wiederholte Konflikte zwischen den norwegischen und den russischen Behörden gewesen. Die Russen wollten die Landebahn erweitern, damit große Passagiermaschinen aus Murmansk dort landen konnten. Außerdem wollten sie den Hubschrauberverkehr zwischen Barentsburg und Longyearbyen ausbauen. Diese Gründe hielt man auf

norwegischer Seite für suspekt und interpretierte sie als Versuch, sowjetische Interessen auf Spitzbergen der norwegischen Kontrolle zu entziehen. Es kam zu Konfrontationen, denn wie sollte der Regierungsvertreter gegen all die sowjetischen Hubschrauber vorgehen, die sich den Flugrestriktionen und Luftverkehrsregeln in den norwegischen Polargebieten widersetzen? Knut konnte sich nur daran erinnern, dass die Auseinandersetzungen mit der Zeit als tägliche Praxis akzeptiert wurden. Inzwischen wurden die russischen Helikopter auf Heerodden ausschließlich zum eigenen Transportbedarf der Bergbaugesellschaft Trust Arktikugol eingesetzt.

Ein großer Lastwagen fuhr von der Siedlung über die Schotterpiste zum Flugplatz. Knut hatte die Scheinwerfer bereits gesehen, bevor sie landeten. Er sprang aus dem Hubschrauber, dessen Pilot sich auf den Rückflug nach Longyearbyen vorbereitete, ohne die Rotoren abzuschalten. Aber irgendetwas hielt den Piloten auf. Die Zahl der Rotorumdrehungen verringerte sich, die Tür des Cockpits wurde geöffnet. Der Chefpilot sprang in den Schnee und kam auf Knut zu. Spitzbergen Radio habe weiter nördlich ein Notsignal aufgefangen, berichtete er. Sollte er innerhalb kurzer Zeit keine anderslautende Meldung bekommen, müssten sie hinfliegen, um es zu überprüfen.

»Es könnte der Notpeilsender eines Fischkutters sein, der durch einen Fehler ausgelöst wurde. Wenn es sich nur um einen Routineauftrag handelt, holen wir dich auf dem Rückweg wieder ab. Rechne mit vier, fünf Stunden Aufenthalt.«

Der Pilot kletterte wieder in den Hubschrauber, der Helikopter stieg hoch und war bald nur noch als schwarzer Punkt in den Wolken auf seinem Flug gen Norden zu erkennen.

Die kleine Gruppe Russen am Lastwagen bestand aus dem Konsul, einem Dolmetscher und dem Fahrer. Der Konsul trug

einen langen schwarzen Mantel, einen Schal und eine russische Pelzmütze. Er bemühte sich, offiziell auszusehen. Dimitri Petrowitsch Brodskij, unter Freunden Dima. Er habe viele Freunde in Longyearbyen. Unter anderem die Regierungsbevollmächtigte Anne Lise Isaksen, den Direktor der Store Norske, den Pastor und den Leiter des Spitzbergen-Rats. Der Konsul war ein vierschrötiger Mann mit wenigen rötlichen Haaren, dessen Gesicht um den Mund lockere, joviale Falten warf. Große Tränensäcke unter den Augen. Ein netter, beliebter Teddybär, der einige Jahre Erfahrung auf Spitzbergen hatte.

Der Dolmetscher und der Fahrer hielten sich im Hintergrund, beide trugen dunkle, abgegriffene Kolotjuska-Joppen, die ihnen beinahe bis zu den Knien reichten. Knut wusste, dass diese Art der Oberbekleidung sehr gesucht war. Die Bergleute bekamen sie als Arbeitskleidung, aber ein Teil verschwand auf dem Schwarzmarkt, weil sie warm und widerstandsfähig waren. Einige Exemplare waren auch schon in Longyearbyen aufgetaucht.

Der Konsul trat einen Schritt vor, breitete die Arme aus und hieß Knut willkommen in Barentsburg. Wenn er enttäuscht war, dass nicht mehr Mitarbeiter aus dem Büro der Regierungsbevollmächtigten gekommen waren oder dass Anne Lise Isaksen es nicht für sinnvoll erachtet hatte, persönlich an der Mission teilzunehmen, verbarg er es gut. Knut hätte fast gegrinst, hielt sich aber zurück. Höflichkeit und Pomphaftigkeit zu verwechseln war einer der Fehler, die Norweger im Umgang mit den Russen häufig begingen. Er wusste, dass der Konsul nur selten Besucher auf dem Flugplatz begrüßte. Eine solche Ehrenbezeugung konnte bedeuten, dass die Russen etwas als Gegenleistung erwarteten.

Der umgebaute Lastwagen, der als Transportmittel für Passagiere zum Flugplatz Heerodden diente, schien in einem jäm-



Monica Kristensen

**In manchen Nächten**

Kriminalroman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-74633-0

btb

Erscheinungstermin: Oktober 2013

Kommissar Knut Fjeld ermittelt in einem ungewöhnlichen Mordfall – umgeben vom Argwohn der Anwohner und in klirrender Kälte.

Zunächst sieht alles nach einem Unfall aus: In Barentsburg, der russischen Enklave auf Spitzbergen, wird eine männliche Leiche gefunden. Der 53jährige Ivan Makanin hatte einen Arbeitsunfall, war in einen großen Betonmischer gefallen. Reine Routine. Um die Formalitäten abzuwickeln, wird Kommissar Knut Fjeld vom Festland auf die abgelegene Insel geschickt. Doch der wird schnell stutzig, denn die Hände des Toten wurden gebrochen. Beim Versuch, aus der Trommel zu steigen? Und das ist nicht die einzige Merkwürdigkeit, auf die der wachsam gewordene Kripobeamte stößt. Unversehens sieht er sich einer eingeschwoeren Gemeinschaft gegenüber, die vor allem eines grandios beherrscht: das Schweigen ...

 [Der Titel im Katalog](#)